

ALEX BANAYAN

DAS TOR ZUM ERFOLG

**MEINE VERRÜCKTE REISE AUF DER SUCHE NACH DEM
GEHEIMNIS DER ERFOLGREICHSTEN MENSCHEN DER WELT**

FBV

SCHRITT 1

VERGESSEN SIE DIE

WARTESCHLANGE

Leben, Geschäft, Erfolg ... damit ist es genau wie mit einem Nachtclub.

Es gibt immer drei Wege hinein.

Die erste Tür ist der Haupteingang, an dem die Warteschlange die Straße entlang und um die nächste Ecke herumführt; dort stehen 99 Prozent der Menschen an, in der Hoffnung, hineinzukommen.

Die zweite Tür ist der VIP-Eingang, durch den die Milliardäre, die Berühmtheiten und die Menschen schlüpfen, die in ein Leben der Reichen und Schönen hineingeboren wurden.

Aber was Ihnen niemand sagt, ist, dass es immer, wirklich immer ... die dritte Tür gibt. Sie ist der Eingang, bei dem man aus der Reihe springen, die Gasse hinunterrennen, hundertmal gegen die Tür klopfen, das Fenster aufbrechen, durch die Küche schleichen muss – es gibt immer einen Weg.

Ob es darum geht, wie Bill Gates seine erste Software verkaufte oder wie Steven Spielberg der jüngste Studioregisseur in der Geschichte Hollywoods wurde, sie alle nahmen ... die dritte Tür.

KAPITEL 1

AN DIE DECKE STARREN

» Hier entlang ...«

Ich schritt über den Marmorboden, bog um eine Ecke und betrat einen Raum mit gleißend hellen Fenstern, die von der Decke bis zum Boden reichten. Dahinter glitten Segelboote übers Wasser, sanfte Wellen schlugen ans Ufer, und ein Yachthafen reflektierte die Nachmittagssonne, die die Lobby mit einem strahlenden, himmlischen Schein erfüllte. Ich folgte einer Assistentin einen Flur entlang. Im Büro standen Sofas mit den plüschigsten Kissen, die ich je gesehen hatte. Die Kaffeelöffel funkelten auf eine Art und Weise, wie ich noch nie zuvor Löffel hatte funkeln sehen. Der Tisch im Konferenzraum sah aus, als wäre er von Michelangelo selbst geschnitzt worden. Wir betraten einen langen Korridor, der von Hunderten von Büchern gesäumt war.

»Er hat jedes Einzelne gelesen«, sagte sie.

Makroökonomie. Informatik. Künstliche Intelligenz. Polio-Ausrottung. Die Assistentin zog ein Buch über Fäkalienrecycling heraus und reichte es mir. Ich blätterte es mit schweißnassen Händen durch. Auf beinahe jeder Seite waren Passagen unterstrichen und Notizen an die Ränder gekritzelt. Ich musste lächeln – die Handschrift der Kritzeleien erinnerte an die eines Fünftklässlers.

Wir gingen den Flur hinunter, bis die Assistentin mich schließlich bat, zu warten. Ich stand regungslos da und blickte

auf eine hoch aufragende Milchglastür. Ich musste mich davon abhalten, sie zu berühren, weil ich am liebsten gefühlt hätte, wie dick sie war. Während ich wartete, dachte ich an all die Dinge, die mich hierher geführt hatten – das rote Halstuch, die Toilette in San Francisco, der Schuh in Omaha, die Kakerlake im »Motel 6«, das ...

Die Tür öffnete sich.

»Alex, Bill hat nun Zeit für Sie.«

Er stand direkt vor mir, mit ungekämmten Haaren und einem locker in die Hose gesteckten Hemd, und nippte an einer Dose Cola Light. Ich wollte etwas sagen, aber ich bekam nichts heraus.

»Hey«, sagte Bill Gates. Bei seinem Lächeln hoben sich seine Augenbrauen. »Kommen Sie herein ...«

Drei Jahre zuvor, in meinem Zimmer im Studentenwohnheim, erstes Studienjahr

Ich wälzte mich im Bett auf die Seite. Ein Stapel Biologiebücher lag auf meinem Schreibtisch und starrte mich an. Ich wusste, dass ich lernen sollte, aber je länger ich die Bücher ansah, desto mehr wollte ich mir die Bettdecke über den Kopf ziehen.

Ich drehte mich auf die rechte Seite. Ein Football-Poster der University of Southern California hing an der Wand über mir. Als ich es dorthin geklebt hatte, hatten die Farben geleuchtet. Jetzt schien das Poster mit der blassen Wand zu verschmelzen.

Ich drehte mich auf den Rücken und starrte an die stumme weiße Decke.

Was zum Teufel stimmt nicht mit mir?

Seit ich mich erinnern kann, sollte ich Arzt werden. So ist das, wenn man der Sohn persisch-jüdischer Einwanderer ist. Ich bin praktisch mit einem »Dr.« als Brandzeichen auf meinem Hintern

geboren worden. In der dritten Klasse trug ich zu Halloween einen Arztkittel in der Schule. Ein solches Kind war ich.

In der Schule war ich zwar nicht der Klügste, aber ich war beständig. So bekam ich beispielsweise als Note typischerweise eine Zwei minus, und ich las andauernd irgendwelche Lektürehilfen zum Lehrstoff. Den Mangel an glatten Einsen machte ich wett, indem ich beharrlich mein Ziel verfolgte. Während meiner Highschool-Zeit unternahm ich alle erforderlichen Schritte – ich arbeitete freiwillig in einem Krankenhaus, nahm zusätzlichen naturwissenschaftlichen Unterricht und war besessen davon, die Tests zur Überprüfung der Studieneignung exzellent zu bestehen. Aber ich war zu sehr damit beschäftigt, all diese Erwartungen zu erfüllen, anstatt einmal innezuhalten und mich zu fragen, wessen Erwartungen das eigentlich waren. Als ich mit dem College anfang, hätte ich mir nicht vorstellen können, dass ich einen Monat später jeden Morgen vier- oder fünfmal auf die Schlummertaste drücken würde – nicht weil ich müde war, sondern weil mir langweilig war. Trotzdem schleppte ich mich weiterhin in den Unterricht, erfüllte weiterhin alle Anforderungen auf dem Weg zum Mediziner und fühlte mich dabei wie ein Schaf, das der Herde folgt.

So kam es, dass ich nun hier auf meinem Bett lag und an die Decke starrte. Ich hatte mir vom Studium am College Antworten erhofft, doch stattdessen stellten sich mir nur noch mehr Fragen. *Wofür interessiere ich mich eigentlich? Was will ich als Hauptfach studieren? Was will ich mit meinem Leben anfangen?*

Ich drehte mich wieder um. Die Biologiebücher waren wie see-lenlose Fabelwesen, die das Leben aus mir herausaugten. Je mehr ich davor zurückscheute, sie aufzuschlagen, desto mehr dachte ich an meine Eltern – wie sie durch den Flughafen von Teheran gerannt und nach Amerika geflohen waren, dass sie alles geopfert hatten, um mir eine Ausbildung zu ermöglichen.

Als ich mein Zulassungsschreiben von der University of Southern California erhielt, sagte meine Mutter mir, dass ich nicht dort studieren könne, weil wir es uns nicht leisten könnten. Obwohl meine Familie nicht arm und ich in Beverly Hills aufgewachsen war, führten wir, wie viele Familien, ein Doppelleben. Wir wohnten in einem guten Wohnviertel, doch meine Eltern mussten eine zweite Hypothek aufnehmen, um die Rechnungen zu bezahlen. Wir fuhren in den Urlaub, doch es gab Zeiten, in denen ich an unserer Haustür Zettel sah, auf denen stand, dass uns das Gas abgestellt werden würde. Der einzige Grund, warum meine Mutter mir erlaubte, die USC zu besuchen, war, dass mein Vater am Tag vor dem Anmeldeschluss die ganze Nacht aufblieb und mit Tränen in den Augen mit meiner Mutter sprach und sagte, er würde alles tun, damit wir über die Runden kämen.

Und so dankte ich es ihm? Indem ich im Bett lag und mir die Decke über den Kopf zog?

Ich warf einen Blick zur anderen Seite des Raumes. Mein Zimmergenosse Ricky saß an einem kleinen Holzschreibtisch, machte seine Hausaufgaben und spuckte Zahlen aus wie ein Taschenrechner. Das Quietschen seines Bleistifts verspottete mich. Ricky kannte seinen Weg. Ich wünschte, das wäre bei mir ebenso. Doch ich konnte nur an die Decke starren – und so gewiss keine Antworten erhalten.

Dann dachte ich an den Mann, den ich am vorigen Wochenende getroffen hatte. Er hatte ein Jahr zuvor sein Mathematikstudium an der USC abgeschlossen. Er hatte genau wie Ricky an einem Schreibtisch gesessen und Zahlen ausgespuckt, und jetzt verkaufte er ein paar Kilometer vom Campus entfernt Eiscreme. Mir wurde langsam klar, dass ein College-Abschluss nicht länger mit Garantien verbunden war.

Ich sah wieder zu den Lehrbüchern. Studieren ist das Letzte, was ich tun möchte.

Ich rollte mich auf den Rücken. Aber meine Eltern haben alles geopfert, damit ich nichts anderes zu tun brauche als zu studieren.

Die Decke blieb stumm.

Ich wälzte mich herum und vergrub mein Gesicht im Kissen.

Am nächsten Morgen stapfte ich mit meinen Biologiebüchern unterm Arm in die Bibliothek. Doch so sehr ich auch zu lernen versuchte, meine innere Batterie blieb leer. Ich brauchte eine Starthilfe, etwas, das mich inspirierte. Also schob ich meinen Stuhl vom Tisch zurück, schlenderte zu den Gängen mit den Biografien und holte ein Buch über Bill Gates heraus. Ich dachte mir, wenn ich über jemanden lese, der so erfolgreich ist wie Gates, könnte das eine Flamme in mir entzünden. Und das passierte tatsächlich. Es war nur nicht die Art Flamme, die ich erwartet hatte.

Dieser Mann hatte in meinem Alter seine eigene Firma gegründet, sie zum wertvollsten Unternehmen der Welt ausgebaut und eine Branche revolutioniert. Er war der reichste Mann der Welt geworden und dann als CEO von Microsoft zurückgetreten, um der großzügigste Philanthrop der Welt zu werden. Darüber nachzudenken, was Bill Gates erreicht hatte, fühlte sich an, als stünde man am Fuße des Mount Everest und würde auf den Gipfel starren. Ich konnte mich nur fragen: *Wie hat er die ersten Schritte den Berg hinaufgemacht?*

Unvermittelt blätterte ich durch die Biografien einer erfolgreichen Person nach der anderen. Steven Spielberg hatte als Regisseur den Mount Everest bestiegen, doch wie hatte er es geschafft? Wie war aus einem jungen Kerl, der von der Filmschule abgewiesen worden war, der jüngste Hauptregisseur eines großen Studios in der Geschichte Hollywoods geworden? Wie hatte Lady Gaga, als sie neunzehn Jahre alt war und in New York City kellnerte, ihren ersten Plattenvertrag bekommen?

Ich kehrte immer wieder in die Bibliothek zurück und suchte nach einem Buch, das die Antworten auf diese Fragen enthielt. Aber nach mehreren Wochen stand ich noch immer mit leeren Händen da. Es gab kein einziges Buch, das sich auf die Lebensphase konzentrierte, in der ich mich befand. Diese Leute waren zunächst völlig unbekannt gewesen und hatten keinerlei Verbindungen gehabt. Wie hatten sie es unter diesen Voraussetzungen geschafft, ihre Karrieren in Gang zu setzen? Plötzlich hatte mein achtzehnjähriges Ich eine naive Idee: *Nun, wenn niemand das Buch geschrieben hat, das ich lesen möchte, warum schreibe ich es dann nicht einfach selbst?*

Es war eine dumme Idee. Ich konnte nicht einmal eine Hausarbeit schreiben, ohne dass ich sie zur Hälfte mit roter Tinte bedeckt zurückbekam. Ich verwarf den Gedanken.

Aber während die Tage verstrichen, ließ die Idee mich nicht mehr los. Was mich interessierte, war nicht so sehr das Schreiben eines Buches, sondern vielmehr, mich auf »eine Mission« zu begeben – auf eine Reise, um die Antworten zu finden. Ich dachte mir, wenn ich nur selbst mit Bill Gates sprechen könnte, würde er mir den Heiligen Gral der Ratschläge geben.

Ich besprach diese Idee mit meinen Freunden und stellte fest, dass ich nicht der Einzige war, der an die Decke starrte. Auch sie wollten unbedingt Antworten haben. *Was, wenn ich im Namen von uns allen auf diese Mission ginge?* Warum rufe ich nicht einfach Bill Gates an, interviewe ihn, spüre einige andere Ikonen auf, schreibe ein Buch über meine Entdeckungen und teile sie mit meiner Generation?

Das Schwierigste, so dachte ich, wäre, das Geld dafür aufzutreiben. Die Reisen, um mit all diesen Leuten persönlich zu sprechen, würden Geld kosten, Geld, das ich nicht hatte. Ich erstickte in Studiengebühren und hatte nichts mehr von meinen Bar-Mizwa-Geldgeschenken übrig. Es musste eine andere Möglichkeit geben.

Zwei Nächte vor den Abschlussprüfungen des ersten Semesters war ich wieder einmal in der Bibliothek und machte eine Pause, in der ich durch Facebook scrollte. Da sah ich den Beitrag eines Freundes über Freikarten für die Fernsehshow *The Price is Right*. Die Spielshow wurde nur einige Kilometer vom Campus entfernt aufgezeichnet.

Sie gehört zu den Sendungen, die ich als Kind gesehen habe, wenn ich krank war und zu Hause blieb, statt in die Schule zu gehen. Darin wurden Zuschauer als Kandidaten aufgerufen, man zeigte ihnen ein Produkt, und wer den tatsächlichen Wert dieses Produkts am besten schätzte, ohne ihn zu überschreiten, gewann es. Ich hatte noch nie eine ganze Folge dieser Show gesehen, aber wie schwer konnte das schon sein?

Was wäre, wenn ... Was wäre, wenn ich in die Show ginge, um etwas Geld zur Finanzierung meiner Mission zu gewinnen?

Es war absurd. Die Sendung sollte am nächsten Morgen aufgezeichnet werden. Ich musste für die Abschlussprüfungen lernen. Aber der Gedanke nagte an mir. Um mir zu beweisen, dass die Idee furchtbar war, öffnete ich mein Notizbuch und schrieb eine Liste mit den besten und schlimmsten Szenarien.

• • • • •

Das Schlimmste, was passieren kann ...

1. Ich bestehe meine Abschlussprüfungen nicht.
2. Ich ruiniere meine Chancen auf ein Medizinstudium.
3. Mama wird mich hassen.
4. Nein ... Mama wird mich umbringen.
5. Ich sehe im Fernsehen dick aus.
6. Alle werden sich über mich lustig machen.
7. Ich schaffe es nicht einmal in die Show.

Das Beste, was passieren kann ...

1. Ich gewinne genügend Geld zur Finanzierung der Mission.

• • • • •

Ich informierte mich online über die Gewinnchancen. Von dreihundert Menschen im Publikum gewinnt einer. Ich rechnete mit meinem Handy nach: Das entspricht einer Chance von 0,3 Prozent.

Sehen Sie, das ist der Grund, warum ich Mathe nicht leiden konnte.

Ich blickte auf die 0,3 Prozent auf meinem Handy, dann auf den Stapel Biologiebücher auf meinem Schreibtisch. Doch ich konnte an nichts anderes denken als: *Was wäre, wenn ...?* Es fühlte sich an, als hätte mir jemand ein Seil um den Bauch gebunden und zöge langsam daran.

Ich beschloss, das Naheliegende zu tun und zu lernen.

Aber ich lernte nicht für die Abschlussprüfungen. Ich lernte, wie man *The Price is Right* hackt.

KAPITEL 2

THE PRICE IS RIGHT

Jeder, der *The Price is Right* auch nur dreißig Sekunden lang gesehen und den Ansager »Sie sind dabei!« sagen gehört hat, der weiß, dass die Kandidaten bunt gekleidet sind und schillernde Persönlichkeiten haben. Die Show erweckt den Anschein, als ob die Kandidaten zufällig aus dem Publikum ausgewählt würden – aber um etwa vier Uhr morgens, nachdem ich bei Google nach »Wie komme ich zu *The Price is Right*« gesucht hatte, stellte ich fest, dass es sich nicht um einen Zufall handelt. Ein Produzent interviewt jeden Zuschauer und wählt die ausgefallensten aus. Wenn der Produzent Sie mag, setzt er Ihren Namen auf eine Liste, die an einen Undercover-Produzenten weitergegeben wird, der Sie aus der Ferne beobachtet. Setzt der Undercover-Produzent ein Häkchen bei Ihrem Namen, werden Sie auf die Bühne gerufen. Das war kein Glück: Es gab ein System.

Am nächsten Morgen öffnete ich meinen Schrank und zog mein leuchtendstes rotes Hemd, eine große bauchige Jacke und eine neongelbe Sonnenbrille an. Ich sah ungefähr so aus wie ein pummeliger Tukan. *Perfekt*. Ich fuhr zum CBS-Studio, stellte meinen Wagen auf dem Parkplatz ab und näherte mich dem Anmeldeschalter. Da ich keine Ahnung hatte, wer der Undercover-Produzent war, ging ich davon aus, jeder könnte es sein. Ich umarmte Sicherheitskräfte, tanzte mit den Pförtnern, flirtete mit alten Da-

men – ich habe sogar Breakdance getanzt, obwohl ich nicht einmal weiß, wie man Breakdance tanzt.

Ich stellte mich mit den anderen Zuschauern in einem Gewirr von Abtrennungen vor den Studiotüren an. Die Schlange bewegte sich vorwärts, bis ich schließlich fast an der Reihe war, befragt zu werden. *Da ist der Kerl*. Ich hatte in der Nacht zuvor stundenlang über ihn recherchiert. Er hieß Stan und war der verantwortliche Produzent für die Casting-Kandidaten. Ich wusste, woher er kam, wo er zur Schule gegangen war – und dass er sich auf ein Klemmbrett verließ, das er aber nie selbst in der Hand hielt. Seine Assistentin, die hinter ihm auf einem Stuhl saß, hatte es. Wenn Stan einen Kandidaten auswählte, drehte er sich zu ihr um, zwinkerte ihr zu, und sie schrieb den Namen auf.

Eine Sicherheitskraft bedeutete uns, dass zehn vortreten sollten. Stan war drei Meter entfernt und ging von einer Person zur nächsten. »Wie heißen Sie? Woher kommen Sie? Was machen Sie beruflich?« Seine Bewegungen hatten einen Rhythmus. Offiziell war Stan ein Produzent, aber in meinen Augen war er der Türsteher. Wenn es mir nicht gelingen sollte, meinen Namen auf sein Klemmbrett zu bekommen, würde ich nicht in die Show kommen. Und jetzt stand der Türsteher direkt vor mir.

»Hey, ich heiße Alex, komme aus Los Angeles und studiere an der University of Southern California, um mich auf das Medizinstudium vorzubereiten!«

»Vorbereitung auf das Medizinstudium? Dann müssen Sie wahrscheinlich ständig lernen. Wie haben Sie da Zeit, sich *The Price is Right* anzusehen?«

»The ... was? Oh! Da bin ich also?«

Er hat nicht einmal aus Mitleid gelacht.

Ich musste umdenken. In einem der Businessbücher, die ich gelesen hatte, behauptete der Autor, dass körperlicher Kontakt eine Beziehung beschleunigt. Ich hatte eine Idee.